

VIEL

IN WENIG
STRICHEN

Momentaufnahmen der Zeichnung von Paul Elbogen, Wien

Noch unsere Väter glaubten, ein Gemälde müsse „ausgeführt“ sein, alles andere sei Skizze, Vorzeichnung, nach dem dann das „Eigentliche“ erst gemalt würde. Ja in der sterilen Epoche der Malerei (außerhalb Frankreichs) um 1860 glaubte der Bürger buchstäblich, Quantität mache Qualität aus. Die riesigen Historienbilder Pilotys und seiner Schule entstanden damals, die etwa den Titel führten: „Der Erzbischof van der Straaten von Amsterdam übergibt Wilhelm dem Eroberer die Schlüssel der Stadt Oudenarde“. Sie waren, obwohl handwerklich vorzüglich, so ziemlich das leerste, was die bildende Kunst je hervorgebracht hat. In diese vermodernde Luft piff

ein Orkan, die neue Heilslehre der Schule von Barbizon und zerriß mit einem Male das dumpfe Gewölk. „Zurück zur Natur“, hieß es, hinaus aus dem Atelier ins „Pleinair“, man male nicht die Gegenstände selbst, sondern die Luft, das Licht, das sie umspielt. Impression sei alles, der erste Eindruck werde festgehalten, alles andere verstehe sich von selbst: die Skizze wurde gleichberechtigt mit dem fertigen Bild, denn sie gab das Unmittelbarste des Künstlers, sozusagen

Liebe auf den ersten Blick.

Ungeahnte Erkenntnisse eröffneten sich: man sah mit geläutertem Auge das Werk der alten Meister, man erforschte den Weg, den sie zu ihren Gemälden gegangen waren und fand, daß auch er über



Dürer: Sturm auf dem Meere